

# Eine andere Ansicht

Autor(en): **Salis, Meta von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **1 (1921-1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154040>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ort zum Wohnen wäre doch halt wieder Sölln, so bequem gelegen findet man selten etwas auf der Welt, und Ersatz für alle die lieben Münchner Freunde erst recht nicht.“ Auch die Frau meldet gelegentlich die Absicht, nach Vollendung der Berner Wandgemälde wieder gen München zu ziehen. Es sollte nichts mehr draus werden. Nur einmal noch im Herbst 1911 betrat Albert Welti seine künstlerische Heimat wieder, als er die geliebte Frau, die bei einem Besuche in Sölln tödlich vom Herzschlage getroffen war, in die Schweiz zurückholte, um sie zu begraben. Schon damals sahen die besorgten Freunde das Mal des Todes auch auf seiner Stirn. Kein volles Jahr später hatte der eben Fünzigjährige sein reiches Leben vollendet. Er ist zu früh gestorben — für die Seinen; für uns alle, die wir den seltenen Menschen liebten; und für die deutsche Kunst, die in ihm einen ihrer treuesten Meister verlor.

## Eine andere Ansicht.

Von  
Meta von Salis.

**W**dolf Bögtlin berichtete in der Novembernummer der Schweizerischen Monatshefte über Ermatingers „deutsche Lyrik“. Er führte u. a. daraus an: „Zum Teil in düsterem Traum, in selbst zersetzender Verbissenheit zum Teil in aufgeblasener Selbstbewunderung, oder an schönen fremden Formen herumbosselnd, sitzen in einer von schillernden Leuchtkörpern erhellten Grotte die „forcierten Talente“: Rückert und Platen, Heine, Lenau, der den eintönigen Gesang einer sterbenden Welt anhebt“... und etwas weiter die „zwiespältige Annette v. Droste-Hülshoff, deren Frömmigkeit sie verhinderte, die „Emanzipation des Fleisches“ zu verkünden, und die sich so sehr in den einzelnen Wesen und Vorgängen der Natur auflöst, daß man oft Mühe hat, aus den Einzelheiten zum Ganzen zu gelangen.“ Es sind noch verschiedene Thesen, mit denen ich nicht einverstanden bin, aber diese beiden Sätze tun mir's an. Heine fällt außer Betracht. Rückert und Platen, letzterer nicht ohne Dazutun des „vornehmen“<sup>1)</sup> Heine, sind schon früh ähnlich gewertet worden, ohne daß es sie umzubringen vermocht hätte. An aufgeblasener Selbstbewunderung erklecklich reicher als der seines Dichterberufs stolz bewußte Platen sitzen jetzt etliche krampfhaft Verse bosselnde Unpoeten auf elektrisch erhellten Marktplätzen. Für Platen dürfte Leutholds:

„Und doch beneid ich dich, denn dort,  
Wo sie dich kühl verleugnet, rauscht  
Dein Name schon geflügelt fort;  
Es zählt dein Wort.  
Zu denen, drauf die Zukunft lauscht,“

<sup>1)</sup> Dieses Lieblingswort frisch gebadener Republikaner, von einem unter ihnen auf Heim angewandt, ist jetzt wenigstens in seiner neuen Bedeutung unmißverständlich.

maßgebender sein als die Behaftung mit forciertem Talent. Bei Rückert gebe ich meinetwegen zwei Drittel seiner Lyrik preis, aber für den Rest trifft Bartels die richtige Entscheidung: „er würde genügen, ihm den Namen und Ruhm eines echten Lyrikers zu verschaffen und zu erhalten.“ Und dabei käme noch manches Unübertreffliche zu Bartels' Auswahl hinzu, wie z. B. „Gestillte Sehnsucht“ und das Kindergrablid: „Du bist vergangen, eh ich's gedacht.“ Daß die geharnischten Sonette aus den tiefsten Brunnen deutschen Wesens rauschen, habe ich wohl während des Weltkrieges nicht allein elementar empfunden.

Lenau, „der den eintönigen Gesang einer sterbenden Welt anhebt“ ... das gibt zu denken, denn 1. kann Eintönigkeit unter allen Umständen wohl-tuender wirken als unauflöslliche Mischöne und 2. wie Vieles wähte der Mensch schon sterbend, das ihn und seine Zeit überlebt hat und vielleicht umgestaltet so alt werden wird, wie irgend Etwas auf der Welt! Oskar Ewald, den „die Probleme der Romantik“ zur intimen Beschäftigung mit Lenau führten, urteilt: „In Lenau ist die Natur vergeistigt und von Geist gesättigt ... der echte Symbolismus hat vielleicht nie einen stärkeren Vertreter gefunden ... Lenau ist der Sänger des einsamen Sehnsens“; der feinfühligste Fr. Vienhard spricht ihm „tiefes, schwermutvoll inniges Naturgefühl, das sich oft in anschauungsstarken Bildern äußert“ zu und der um die Schablone unbekümmerte Bartels erkennt ihn als „eine durchaus selbständige Dichterindividualität“ an, in der „der echte Welt Schmerz der Zeit so rein wie sonst nirgends bei uns Deutschen zum Ausdruck gekommen ist.“ Wie richtig ist es, wenn er ferner „fast unvergleichlich“ findet, wie sich in den Schilf- und z. T. Waldliedern „tiefste Empfindung reichster Natursymbolik ungezwungen bemächtigt,“ wird jeder poetisch zu Beeinflussende erkennen, wenn er das fünfte der Waldlieder liest, dessen zweite Hälfte dafür typisch ist:

„Das Gewitter ist vollbracht,  
Stille ward die Nacht;  
Weiter in die tiefsten Gründe  
Ist der Himmel nach dem Streite;  
Wer die Waldesruh verstünde  
Wie Merlin, der Eingeweichte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,  
Nicht die schwanksten Halme nicken,  
Jedes Blatt, von Mondesblicken  
Wie bezaubert, stille steht.  
Still die Götter zu beschleichen.  
Und die ewigen Gesetze,  
In den Schatten hoher Eichen  
Wacht der Zauber, einsam sinnend,  
Zwischen ihre Zweige spinnend  
Heimliche Gedankenreue.

Stimmen, die den Andern schweigen,  
 Jenseits ihrer Hörbarkeiten,  
 Hört Merlin vorübergleiten,  
 Alles rauscht im vollen Reigen,  
 Denn die Königin der Elfen,  
 Oder eine kluge Norn  
 Hält, dem Sinne nachzuhelfen,  
 Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.  
 Rieseln hört er, springend schäumen  
 Lebensfluten in den Bäumen;  
 Vögel schlummern auf den Nesten  
 Nach des Tages Liebesfesten,  
 Doch ihr Schlaf ist auch beglückt,  
 Lauschend hört Merlin entzückt  
 Unter ihrem Brustgefieder  
 Träumen ihre künftigen Lieder.  
 Klingend strömt des Mondes Licht  
 Auf die Eich und Sagerose,  
 Und im Kelch der feinsten Moose  
 Tönt das ewige Gedicht.“

Merlin — das ist eben Lenau. Die Durchführung dieser Parallele wäre höchst reizvoll, doch hier nicht am Plage. Es ist Zeit Annette von Droste heranzubringen. Das ihr beigelegte Charakteristikum kann ich nur als ein Bergreifen an Heiligem empfinden. Aus Frömmigkeit verhindert, „die Emanzipation des Fleisches zu verkünden,“ sie, Annette, von der Lienhard so auserlesen beweiskräftig sagt, sie sei „eine Katholikin, deren Deutschtum und Naturgefühl sich ohne Bruch mit ihrer Frömmigkeit vermählt,“ und die ein ihr verwandter Frauengeist besingt:

„Du Elfengeist im Land der öden Heide,  
 Der seines Reiches Zauber all entdeckte,  
 Sie brechen hieß aus Moor, zerfallnen Steinen.

Du reiner starker Geist, der unterm Kleide  
 Der Poesie, ein Kobold sich versteckte,  
 Zwanglos zu lachen, spotten, zürnen, weinen!“

Wenn Gabriele Reuter in einem Bändchen der Brandes'schen Sammlung von Biographien auf den gleichen Einfall kam, und ihn mit Behagen ausspann, so bleibt die Unangemessenheit nicht weniger bestehen. Als Apostel des betreffenden Evangeliums meint sie durchaus nicht, die Droste damit herabzusetzen, obgleich es allerdings nach Ueberheblichkeit aussieht, daß sie ihr zugleich die starke Zucht im Familienkreis zum Schaden rechnet. Die raschblütige Thüringerin demokratischen Bekenntnisses war psychologisch schlecht beraten, als sie sich der Kritik an dem mystisch angehauchten, schwerlebigen westfälischen Edelräulein vermaß. Die ist, was das Persönliche anbelangt, Bartels am Besten gelungen, wo er summiert: „Vor allem

ist Annette doch zunächst eine außerordentlich starke, leidenschaftliche, stolze Natur . . . Man spricht viel von der Beschränktheit ihrer Verwandten und der gehemmten Entwicklung . . . man glaube doch nur nicht, daß ihr die Kämpfe unter anderen Verhältnissen hätten erspart bleiben können und daß sie je einen anderen Weg gegangen wäre, als den, den sie gegangen ist . . . eine durchaus geniale Erscheinung also und darum im Grunde immer einsam, ihre Umgebung stets weit überschauend, aber doch mit dem Herzen an die Heimat geknüpft.“ Ihr Dichterisches — dessen Verkennung mich Kühler läßt, als die des Moralischen — charakterisiert ihr Biograph W. v. Scholz in dem Satze zur Genüge: „Die Bedeutung ihrer großen Kunst beruht darauf, daß sie mit unerhörter Deutlichkeit und Bildkraft alles, was sie dichtet, in uns sichtbar, hörbar und fühlbar macht, daß sie die größte Phantasie-Intensität erreicht.“ Damit ist so ungefähr das Gegenteil von dem gesagt, was Ermatinger vertritt.

Audiat et altera pars, d. h. neben dem Literaturhistoriker ex officio ist es nicht unbescheiden, wenn Jemand, der ein besonders starkes subjektives Verhältnis zur Poesie hat und das Studium manches Dichters und mancher Dichterin mit einer Hingabe betrieben hat, die völlig unmodern anmutet, auch zu Wort zu kommen wünscht. Ich habe mich absichtlich meistens darauf beschränkt, Urteile anzuführen, die Andere zum Ausdruck brachten, meine Stellungnahme aber ungefähr auch umschreiben. Bei der Aus- und Entartung der neuesten Verskunst und Versemacher und der sich steigernden Sehnsucht der unverdorbenen Jugend und der jung gebliebenen Alten nach der „blauen Blume echter Poesie“, glaube ich, daß Romantik und Mystizismus, Weltschmerz und Symbolismus, wie sie die oben erwähnten Dichter mehr oder minder verkörperten, immer noch veredelnder wirken können, als der rationalistisch-sexuell-erotisch-internationale Wechselbalg, den gewisse Sekten und Schulen als Poesie zu Markte bringen und der weder durch Nüchternheit, noch Sentimentalität gebessert werden kann. Was uns nützt, ist Entstädterung, Vertiefung in die Natur, der Drang „sich einem Höhern, Reineren, Unbekanntem — aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben“, wenn wir dem Brodem des Materialismus, den die derzeitigen Lenker der Menschen von allen Seiten zusammenbrauen, entrinnen und uns aus Mammonia hinüber retten wollen in eine reinere Welt.

---

## Baterländische Erziehung.

Von

Hans Dehler.

I.

Die Generation, die heute im öffentlichen, politischen, wirtschaftlichen, erzieherischen und künstlerischen Leben an leitender und verantwortlicher Stelle steht, kann sich der Einsicht in das Ungenügen ihrer eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung der vorliegenden Aufgaben nicht verschließen.